

Die Rolle des Johann Cornies in Tabakanbau im südlichen Russland

Je weiter sich der Tabak in Europa in 18-er Jahrhundert verbreitete, desto mehr wurde er auch von einem reinen Heilmittel zu einem Genussmittel. Das Rauchen bzw. zumindest das Pfeifenrauchen verbreitete sich von England, teilweise auch von Holland aus über Europa. Um 1800 herum stellt man sich englische Möbel ins Haus, trug englische Textilien, liebte englische Technik und rauchte eben auch «auf die feine englische Art».

In Russland in der ersten Hälfte 19-er Jahrhundert war Rauchen modern. Im Jahr 1812 gab es in Russland nur 6 kleine Tabak-Betriebe, wo man verwendete ausschließlich ausländischen Tabak. Nachfrage war groß. Fürst Woronzow, als guter Geschäftsmann, erkannte es schnell, dass im südlichen Russland für Tabakanbau ein großes Potential steckte. Seine Geschäftsidee teilte er mit Johann Cornies. Johann Cornies selber war ein leidenschaftlicher Raucher.

A.Petzhold schrieb: „Im Winter, nach vollbrachter Tagesarbeit, sammelte sich ein Kreis auserwählter Freunde um den Teetisch und Cornies, dessen dampfende Tabakspfeife in steter Glut blieb, machte dabei einen höchst anziehenden und anregenden Erzähler und Gesellschafter.“

In seinem Artikel über Vorwerk „Juschanlee“ sagt Philipp Wiebe, das Tabakanbau wurde schon im Jahr 1842 eingeführt. Jährlich wurden in „Juschanlee“ mehrere verschiedene Sorten vom ausländischen Tabak gezüchtet und geerntet wurde Tabak in guter Qualität. Für Tabakanbau wurden in „Juschanlee“ 2/5 Zehntel Land vorgesehen ; von dieser Erdfläche bekam man, bei guter Ernte, bis 100 Pfund Tabak.

Im Januar 1843 bekam J.Cornies vom Fürst Woronzow eine große Menge Samen albanischen Tabaks. Diese Sorte Tabak brauchte weniger Pflege, als üblich. Für Kolonisten, die sie sich mit Tabakanbau nicht gut auskannten, war das große Erleichterung.

David Epp schrieb: „ Auch mit Seiden- und Tabakbau sowie mit Bienenzucht befaßte man sich auf „Juschanlee“. Tabak wurde so viel gebaut, daß Cornies Zigarrendreher anstellte, die viele Tausend Stück herstellten. Als aber der Akzise-Beamte (Steuereinnahmer) ohne Geldzahlung den öffentlichen Verlaufe der Zigarren nicht gestatten wollte, wurde das fertige Schild und die gedruckten Etiketten zurückgelegt, und das ganze Unternehmen blieb tot liegen.“

„Den Tabakbau führte Cornies auf Anregung des Fürsten Woronzow ein. Diese Arbeit verstand Cornies besser, als den Seidenbau, und deshalb konnte er auf diesem Gebiet auch eine intensivere Tätigkeit entfalten. Er hat selbst eine Anleitung über die Behandlung der Tabakpflanzen geschrieben, die als Beilage zum Unterhaltungsblatte 1846 abgedruckt und verbreitet wurde.

In seinem Bericht vom Jahre 1845 hebt Cornies hervor, dass der Landmann noch zu wenig mit der Natur und Behandlung dieser Pflanze bekannt sei, als daß er schon gute Resultate liefern könne, und daß er Aufgabe des Vereins sei, dem Tabakbau mehr Aufmerksamkeit zu widmen, wenn derselbe nutzbringend sein solle.“

Aus dem Bericht von Johann Cornies, über die landwirtschaftlichen Fortschritte im Molotschner Mennoniten Bezirke in dem Jahre 1845:

„ Den Tabakbau haben die Sommerdürre und die starken Herbststürme nicht begünstigt, es sind nur 65 Pud 33 Pf. gewonnen worden; dieser ist aber an und für sich von sehr guter Qualität. Im Allgemeinen ist man hier mit diesem, dem Landmanne so einträglichen Gegenstande, mit der Anpflanzung und deren Behandlung noch zu unbekannt; doch wird hin und wieder durch einige gute Beispiele bereits die Lust eigenen Tabak zu bauen rege; der landwirtschaftliche Verein wird mit größter Umsicht und Tätigkeit hierzu mitwirken, denn Alles was dauernd bestehen soll kann nur durch stufenweises regelrechtes Fortschreiten erlangt werden“

„Im Jahr 1846 haben in 32 Kolonien 157 Wirte und Anwohner an verschiedenen Tabaksorten

überhaupt 412 Pud 18 Pfund Tabak geerntet, oder 347 Pud mehr als im vorigen. Dabei muß bemerkt werden, daß anhaltende Stürme an den Tabakpflanzen vielen Schaden verursachen. Trotzdem war dieses Jahr eines der ergiebigsten.

In seinem letztem Bericht (1848) erwähnt Cornies, daß der Tabakbau so lange seine größeren Fortschritte machen könne, als es den Feldern an dem dazu nötigen Schutze mangle.“(D.Epp,“Johann Cornies, Seite 52)

Woher hatte J.Cornies seine Kenntnisse über Tabakanbau? Selber erarbeitet, aus den Büchern, aus seinen Reisen nach Deutschland? Wahrscheinlich trifft alles zu.

Aus dem „Unterhaltungsblatt für deutsche Ansiedler im südlichen Rußland“ N 1, April 1846:

Vom Nutzen des Tabakbaues.

Die Kolonisten klagen beständig über Mangel an Land, dieses rührt daher, weil die Meisten Ackerwirte sein wollen, das heißt auf 50 bis 60 Deßätinen sein wollen, ohne überlegt zu haben, daß die erfolgreiche Betreibung einer solchen Wirtschaft großer Anstrengung und bedeutender Mittel bedarf, über die nicht ein Jeder verfügen kann; dahingegen nützliche Gewerbe und andere dem Klima und dem Boden im südlichen Rußland angemessene Beschäftigungen auch ohne Ackerbau den Familien, welche sein Land besitzen, ein reichliches Einkommen sichern können. Wir wollen hier des Tabakbaues, als eines dieser Gegend ganz angemessenen Geschäfts erwähnen.

Von $\frac{1}{4}$ Deßätine- und einen solchen Raum wird ein jeder Anwohner bei seinem Hause haben-kann man bei mittelmäßiger Bearbeitung nicht weniger als 28 Pud Tabak erziehen, welcher zu 5 Rubeln Silber das Pud abgesetzt wird; folglich werden die Einkünfte von $\frac{1}{4}$ Deß. mindestens 140 Rubel Silber betragen.

Diese Berechnung ist auf eine vieljährige Erfahrung gegründet; bei sorgfältiger Pflege aber wird das Erzeugniß bei weitem beträchtlicher und der Preis des Tabaks höher sein.

St. Petersburger Fabrikanten, welchen die besten Sorten des hier erzeugten Tabak zugestellt wurden, haben denselben sehr befriedigend gefunden und sich bereit erklärt für solchen Tabak 6 bis 10 Rubel S. pr. Pud zu zahlen unter der Bedingung, daß der Tabak gleichartig und nicht gemischt sei. Wie sollte man sich nun mit einem so einträglichen Geschäfte nicht befassen wollen?

Der Tabakbau ist sehr einfach, erfordert jedoch gewisse Fertigkeit. Der Mangel an Fertigkeit ist vielleicht Ursache, daß der Tabakbau im südlichen Rußland erst im Keime liegt und das die bis jetzt angestellten Versuche öfter unbefriedigend waren.

Der Mennonit Cornies, einer unserer besten Landwirte, dessen Namen dem ganzen südlichen Rußland bekannt ist und auf welchen die Kolonisten wie auf ihren Lehrer in allen der ? zugänglichen Zweigen der Landwirtschaft sehen sollten, hat eine auf langjährige Erfahrung gegründete Anleitung zum Tabacksbau verfasst, welche wir in einer besonderen Beilage zur gegenwärtigen Nummer des Unterhaltungsblattes allen wissbegierigen Kolonisten vorliegen. Wir wünschen von Herzen, daß dieser wohlgemeinte Aufsatz des Mennoniten Cornies vielen unsern Kolonisten zur Belehrung und zum Nutzen dienen möge und wir sind im Voraus Bürge, daß alle Diejenigen die ihre Zeit und ihre Kräfte dem Tabakbau widmen und sich damit tätig und eifrig befassen, es nicht bereuen sondern uns für den Rat und die Anmahnung danken werden. Die Kolonial- Obrigkeit wird gern Jeden der es wünscht mit Sämereien von den Tabaksorten, welche sich am besten zum Anbau in hiesigen Gegenden eignen, versehen. Diese sind: der Albanische, Dschebel, der Goldblättrige, der Mariländische, der Brastlische, der Salonikische,

Havanner mit den schmalen Blättern und der Virginische.

v.Hahn

Anweisung zum Tabaksbau (von Johann Cornies)

Bei der Kultur und Gewinnung des Tabacks, dieses für die Kolonisten Südrußland's so äußerst wichtigen Zweiges landwirtschaftlicher Betriebsamkeit, hat man vorzüglich folgende Gegenstände ins Auge zu fassen, nämlich:

1. Die Wahl des Bodens in Hinsicht seiner Meng- und Mischteile.

Wenn man mit Vorteil Tabak bauen will, so sei man ja in Rücksicht der Wahl des Bodens nicht gleichgültig, denn man läuft sonst Gefahr, seinen Zweck wo nicht ganz doch größtenteils zu verfehlen. Man wähle, wenn man sonst die Wahl hat, einen guten schwarzen mit Sand vermengten Boden; sollte man aber mit diesem nicht versehen sein, so suche man wenigstens eine Grundfläche aus, deren Erdboden weder zu schwer noch leicht und unter dem Namen eines guten Mittelbodens bekannt ist. Dieser, noch mehr aber der vorige, scheint gerade jene Meng- und Mischungs-Bestimmung zu haben, welche das Gedeihen des Tabaks vorzüglich begünstigt, dahingegen ein schwerer Boden das Gegenteil erwarten lässt. Neubrüche von obgedachter Erdmischung liefern die reichsten Tabak Ernten. Sollte man aus Mangel dieser Erdarten eine Sandfläche wählen müssen, so sei man nicht ängstlich, denn wenn man tüchtig düngt, so wird sie wie die Erfahrung lehrt zwar weniger aber doch vorzüglich guten Tabak liefern.

2. Die Lage der zu wählenden Grundfläche.

Da der Tabak seiner Natur nach eine an ein warmes Klima gewöhnte Pflanze ist, so muss man zu seiner Gedeihung auch eine solche Lage wählen, welche der Natur desselben entspricht, den größten Teil des Tages den wohltätigen Einfluss der Sonne genießt und auf diese Art das wenigstens einigermassen ersetzt, was das Klima im allgemeinen versagt. Streckt sich das Grundstück unmerklich gegen Süden, so kann man eine solche Lage die empfehlungswürdigste nennen; bildet sie aber eine zu steil schief liegende Fläche, so ist diese Lage nicht wohl zu wählen; denn da der Boden zur Beförderung des Wachstums der Pflanzen behackt, die Pflanzen selbst behäufelt folglich die Grundfläche aufgelockert werden muss, so schwemmt bei eintretenden Regengüssen das herabströmende Wasser die lockere fruchtbare Erdkrume weg, die Wurzeln der Pflanzen werden entblößt, es erfolgt Hinfallen und Absterben der Pflanzen und Hinschwinden der schönen Hoffnung einer glücklichen Ernte. Man wähle demnach entweder unmerklich schief oder ganz flach (eben) liegende Äcker.

3. Die Zubereitung der gewählten Grundfläche.

Diese besteht: a. im Düngen und b. im Umgraben oder Pflügen des Bodens.

a. Das Düngen.

Man wählt entweder ein Grundstück in den Gärten oder Niederungen, oder man bestimmt für das kommende Jahr auf dem Felde die Brache dazu. Auf diese fährt man im Herbst, sobald die Früchte eingeerntet werden, eine tüchtige Quantität recht kurzen oder wohlverrotteten Mist, wozu man am liebsten die Hälfte Schaf- und Schweine- oder die Hälfte Rindvieh- und Pferdemit, oder diese Mist Arten auch so nimmt wie sie auf der Miststätte gemengt untereinander liegen.

Übrigens nimmt man auf eine Deßätine 50 zweispännige Fuder zu 40-50 Pud Mist an.

b. Das Pflügen.

Sobald der Mist auf der Acker gefahren ist, so lässt man ihn sogleich streuen und flach unterpflügen. Dieses wäre also das erste Pflügen oder Ackern. Nun lässt man den Acker so unangerührt den Winter hindurch liegen; kommt aber das Frühjahr herbei und das vorkommende Unkraut fängt an die Felder mit feinem Grün zu bedecken, so lässt man das zweite, und tritt die Pflanzzeit bald ein, das dritte Pflügen folgen. Der zum Tabaksbau bestimmte Garten oder Acker, wird also dreimal gegraben oder gepflügt. Will oder kann man ihn mehr mal mittelst Spaten oder Pflug durcharbeiten, so wird man nichts dabei verlieren; denn man mengt dadurch die Erdteilchen sowie den Dünger besser untereinander, verschafft den Wurzeln der Pflanzen einen gedeihlichen Standort und setzt den Boden mehr der Einwirkung der Atmosphäre zur Bildung und Entwicklung der Pflanzennahrung aus.

4. Die Erziehung der Tabaks- Pflanzen.

Um die benötigten Tabakpflanzen selbst anzuziehen, wählt man entweder Samen von dem gemeinen oder langblättrigen und rotblühenden virginischen oder von dem breitblättrigen und gelblichen asiatisch-türkischen, (in der Krim Basra genannt) oder am besten von dem albanischen sogenannten Baumartigen Tabak. Man vertraut aber den Samen nicht unmittelbar dem Boden auf welchen er gebaut werden soll an, sondern man zieht die Pflänzchen erst auf besondern Treibbeeten und versetzt sie dann zur gehörigen Zeit.

Die Beete sind

die allbekanntesten gewöhnlichen Mist-Beete, welche gar nicht kostspielig und wenn man nur ein sonnenreiches Winkelchen oder Plätzchen im Garten hat, leicht gemacht werden können. Man legt sie nämlich folgendergestalt an. Es wird eine $\frac{1}{4}$ Ars. Breite, 3 Ars. Länge (mehr oder weniger lang und breit, je nachdem man Pflanzen zu erziehen wünscht und $\frac{1}{2}$ Ars. Tiefe Grube in die Erde gegraben. Kurz vor der Aussaat füllt und tritt man diese Grube mit Pferdemist ohne Stroh fest voll; macht einen hölzernen Rahmen $\frac{1}{2}$ Fuß hoch genau um dieselbe und sticht in den eingetretenen Mist einen Stock, der bis zum Boden der Grube reicht. Nach 3-5. Tagen, je nachdem die Temperatur, entzündet sich der Mist, welches man, wenn der Stock heraus gezogen wird, an der egalten Wärme desselben bemerkt, worauf der Mist nochmals festgetreten wird, und gibt alsdann dem Ganzen eine $\frac{1}{4}$ Ars. Hohe Decke von feiner lockerer jedoch nicht gar zu fetter Garten- Erde; das Mistbeet ist jetzt fertig und kann nun zur Besäung verwendet werden. Wenn man seine Mistbeete anlegen will, so kann man den Tabaksamen auch in verhältnismäßig große Kasten säen und diese nach Mastgabe der Witterung aus kältere in wärmere Stuben tragen lassen; man wird gewiss nichts dabei verlieren. Was die Aussaat nun selbst betrifft, so wird diese mit uneingekeimtem Samen um den 20. Februar, mit eingekeimtem aber nicht später den 13 März in der Regel unternommen.

Das Einquellen und Einkeimen des Samens.

Man tut den Samen zu diesem Ende in ein wollenes Säckchen oder Tüchelchen, taucht dieses ins Wasser und hängt es in die Nähe des warmen Ofens, lässt den Samen aber ja nicht zu heiß werden, denn er könnte sonst sehr leicht seine Keimungskraft verlieren; so oft der Same trocken wird, taucht man das Säckchen oder Tüchelchen von neuem ins Wasser und nähert es wieder dem Ofen. Dieses Befeuchten und der Zutritt der Wärme bewirken das Quellen und Aufspringen des Samens: bemerkt man aber dieses, so schreitet man zur Aussaat selbst. Man streut nämlich den Samen mittelst der drei Vorderfinger wie den Salatsamen auf das Beet, oder vermischt ihn mit

Asche oder Sand und säet ihn mit voller Hand aus; beides ist gut, letzteres aber nicht nötig, denn da es bloß in der Absicht geschieht, um an der Asch- oder Sandfarbe bemerken zu können, wie weit man mit Säen gekommen ist, so kann man sich hier leicht auf eine andere Art helfen, denn man darf ja nur in jener Gegend, wo man den letzten Samen ausgestreut hat, eine Grenzfurche mit dem Finger ziehen, oder ein Reischen Holz hinstecken, und es ist gleich geholfen. Ist der Same gehörig gesäet, so gibt man ihm mittelst eines Siebes eine sehr leichte Decke von der Dicke eines Papiersblatts feiner Erde, begießt denselben leicht und bedeckt das Beet, weil die Witterung noch kalt ist und die jungen hervorsprossenden Pflänzchen leicht zerstören könnte, mit ordentlichen genau in den um das Beet befindlichen Rahmen passenden Mistbeet- Fenstern, welche mittelst gezahnter Stöcke beliebig hoch oder niedrig zu stellen und stets den Winden entgegengesetzt zu öffnen sind, um den innern Raum über dem Mistbeete gleichmäßig und gehörig gelüftet zu erhalten; auf die Fenster werden Strohmatten gelegt. Die Fenster lässt man vom Glaser von Stücken Glas, die zu Fensterscheiben zu klein sind, machen. Die Matte macht man selbst: man nimmt nämlich langes und zwar jedesmal 3 Finger dick Roggenstroh, bindet eine solche Lage mittelst Bindfaden an einigen Stellen so aneinander, dass sie am Ende ein deckenähnliches Ganze bilden; je näher aber die Verbindung der einzelnen Strohlagen mittelst Bindfaden zusammen trifft, je feiner und dichter wird die ganze Strohecke. Diese legt man nun auf das besäete Beet über die Fenster und nimmt sie an sonnenreichen warmen Tagen ab, bedeckt das Beetchen aber vorsichtig wieder Abends zur Nacht, so lange als Fröste zu vermuten sind. Der Same und später auch die aufgegangenen Pflanzen müssen allemal um den andern Tag mit Fluß- oder Regenwasser sanft begossen werden. Wenn der ausgesäete Same aufgegangen ist oder seine Schaftkeimchen aus der Erdoberfläche hervorgeschickt hat, so fehlt es gewöhnlich auch nicht an Unkraut; diese muss man nun sogleich mit vieler Behutsamkeit zu entfernen suchen. Die Tabakpflänzchen kommen nämlich, wenn der Same gut war, so stark zum Vorschein, dass sie das Beet bedecken; man muss sich daher genau in Acht nehmen, dass man beim Jäten das Unkraut mit Behutsamkeit ergreife und nicht etwa Tabakpflänzchen mit heraus reiße. Zur Abwendung von Würmern, Schnecken und anderen die Pflanzen zerstörenden Übeln verfährt man wie bei Erziehung der Salat- und Krautpflanzen, d.h. man siebt etwas Asche oder Kalk darauf.

5. Das Versetzen der angezogenen Tabakpflanzen.

Haben die Tabakpflanzen in ihrer Samenschule ungefähr 5 bis 6 Blätter angesetzt, oder die Größe verpflanzbarer Salat- Pflanzen erreicht, so schreitet man zum Versetzen derselben auf die für sie bestimmten Flächen. Man hat hier a. Sowohl die Zeit als auch b. die Art der Verpflanzung zu betrachten. - Die Zeit der Verpflanzung richtet sich teils nach der so eben angegebenen Größe der Pflanzen, welche sie gewöhnlich Ende April oder Anfangs Mai erreichen, und teils nach der Witterung. Was das letztere betrifft so wählt man nicht gern die Zeit, wenn es viel regnet oder gar zu nass ist, wohl aber sucht man den Zeitpunkt, wenn ein sanfter Regen die Erdoberfläche nur etwas erweicht hat, und pflanzt überhaupt lieber beim trübem Wetter oder gegen Abend als beim Sonnenschein. Sollte man in die Verlegenheit kommen, bei anhaltender Trockenheit das Pflanzgeschäft vorzunehmen, so muss man mittelst des Begießens zu Hilfe kommen. Man nimmt zu diesem Ende eine Gießkanne, von welcher man die so genannte Seiche oder Brause abgenommen hat, oder auch bloß einen Topf mit einer Schneppe, füllt diesen mit Wasser an, gehet eine Stunde vor dem Verpflanzen den gezogenen Riefen nach, und begießt diese. Das Wasser wird ehe es zum Verpflanzen kommt in die Erde ziehen, sie erweichen und milde aber nicht schmierig machen. Geschieht das Begießen nicht vor dem Verpflanzen, so lassen sich die Pflänzchen nicht andrücken, und geschieht es gleich nach dem Verpflanzen, so spühlt man durch

das Zugießen des Wassers die lockere Erde von den Wurzeln. -Was die Art der Verpflanzung betrifft, so kommt es hier a. auf die Weite in welcher die Pflanzen von einander stehen sollen und b. auf die Arbeit selbst an. In Rücksicht des ersten Punktes hat man vorzüglich auf die Beschaffenheit des Bodens zu sehen. Besteht die Erdkrume aus einem guten Mittelboden, so setzt man die Pflanzen $\frac{3}{4}$ Arschin von einander; besteht die aber aus einem vollkommen guten und überdies noch stark gedüngten Boden, und ist es eine großblättrige Sorte, so kann man die Pflanzen getrost 1 Arschin von einander setzen, denn was einem hier an der Menge der Pflanzen abgeht, das gewinnt man doppelt an der Größe und Vollkommenheit der Blätter, als dem eigentlichen und wahren Zwecke der Tabaks-Kultur.

Was das Pflanzen selbst betrifft so ist hier erst noch eine Vorarbeit nämlich die nächste Zubereitung des Bodens nötig. Besteht der Boden aus Lehmgrund, oder hat man viele Nässe zu befürchten, so lässt man bei dem dritten Graben oder Pflügen täglich nur so viel umarbeiten, als man sogleich zu bepflanzen gedenkt und verschafft hierdurch nicht nur die Sonne Gelegenheit die Erde recht zu durchwärmen sondern bewirkt auch damit, dass starke Regengüsse den Boden nicht zusammenschwemmen und fest machen. Ist der Boden aber leicht oder gar purer Sand, so kann man eine größere Fläche zur Pflanzenaufnahme durch graben und ackern vorbereiten, sogleich aber muss man das gegrabene oder aufgepflügte Land mit dem Rechen oder der Egge die Quere (mit einem schweren dreizinkigen Rechen oder sogenannten Rechenzieher, dessen Zinken so weit von einander entfernt sind, als die Pflanzen zu stehen kommen sollen) durchziehen. Ist nun alles so vorbereitet, so schreitet man zum Verpflanzen selbst; dieses kann nun auf eine dreifache Art geschehen. Man nimmt die Pflanzen in einer Mulde, einem Korbe, oder einer Schüssel vor sich, macht dann, wie beim Versetzen der Krautpflanzen mit der Hacke Löcher, legt die Pflanzen hinein und drückt sie gehörig an; oder man bedient sich des Pflanzenstechers, sticht mit diesem ein Loch in den Boden, setzt die Pflanze, indem man Erde daran drückt, ein; oder man nimmt endlich blos seine Zuflucht zu den Fingern: man kniet sich nämlich nieder, sticht mit den Zeigefingern beider Hände in die auf beiden Seiten befindlichen Linien Löcher und setzt die Pflanze, so wie beim Versetzen mittelst des Pflanzenstechers bemerkt worden, hinein. Eine Hauptsache bei jeder Art von Versetzung ist, dass man die Erde sehr genau an die Wurzeln der Pflanzen drücke; geschieht dies nicht, so hat man nicht viel Ersparliches von seiner Plantage zu erwarten. Tritt trockene Witterung ein, so muss man mit Begießen zu Hilfe kommen und die ausgebliebenen Pflanzen sogleich wieder ersetzen. Bemerkt man, dass Eine oder die Andere welkt, kränklich aussieht oder gar schon abgestorben ist, so zieht man sie heraus und setzt Andere an ihre Stelle. Dieses Nachsetzen und Rekrutieren wiederholt man so oft und so lange, als es die Umstände erheischen und annoch Nutzen davon zu erwarten ist; denn es würde thöricht sein, wenn man ziemlich erwachsene Pflanzen nach ihrem Hinsterben durch kleine ersetzen wollte; ein zweiwüchsiges nichtnutziges Gut würde hier das Resultat der ganzen sorgsam Operation sein.

6. Das Behacken oder Auflockern des Tabak Ackers.

Nach ungefähr 3 Wochen, wenn die Pflanzen und mit ihnen das Unkraut anfangen in die Höhe zu gehen, muss man die Erde auflockern und das Unkraut zu vertilgen suchen. Man bedient sich zu dieser Arbeit einer leichten Hacke, um mittelst derselben das Unkraut abzuhacken. Ist das Unkraut aber ganz nahe an den Pflanzen befindlich, so greift man mit einer Hand die Pflanzen, hebt die Blätter in die Höhe, nimmt sie dadurch gleichsam in Schuss und hackt und lockert zugleich mit dem Hückchen die Erde rings herum auf, oder man jätet das Unkraut mit der Hand aus.

7. Das Behäufeln des Tabaks.

Hat nach der vorigen Arbeit der Tabak die Höhe einer Spanne erreicht, so folgt ein neues Behacken, welches man, wegen der Bildung von Erde, Häufeln nennt. Dieses geschieht wie beim Kraut: die Erde wird nämlich um jede Pflanze aufgezogen und zu Häufchen gebildet aus deren Mittelpunkt die Pflanzen heraus stehen; man tut hier sehr wohl, wenn man zunächst an der Pflanze und zwar oben und um ihre Blätter herum eine mäßige muldenförmige Tiefe lässt und so dem Regen Gelegenheit verschafft, bis zu den Wurzeln der Pflanzen einzudringen. Nun hat man bis zur nächsten Arbeit nicht viel in den Tabaks Anpflanzungen zu tun, nur muss man nachsehen, ob nicht wieder Unkraut zum Vorschein komme, das man mit Händen ausziehen muss.

8. Das Abgipfeln oder Köpfen der Haupt- und Samen- Stengel des Tabaks.

Wenn die Tabakstauden 10 bis 14 Blätter getrieben haben so muss man ihnen die Krone oder den Gipfel abbrechen, welches jedoch nicht bei allen Pflanzen, weil sie ungleiches Wachstum haben, zu gleicher Zeit geschehen darf. Es geschieht in der Absicht um die Pflanzen zu hindern in den Samen zu gehen und sie zu nötigen ihre Hauptkräfte zur Bildung der Blätter zu verwenden. Die beste Zeit zu dieser Operation ist, wenn sich der Samenkopf (Blütenkopf) in den Gipfel formirt und ungefähr die Größe eines 30 Kopeken Silberstück's erlangt hat. Wollte man es später und als dann tun, wenn die Blütenknospen völlig da sind und sich zu öffnen anfangen, so würde der Nahrungssaft größtenteils in den Samenkopf treten und den Blättern entzogen, folglich unnötigerweise verschwendet werden. Wollte man hingegen die Gipfel früher abbrechen, so würde dieses den Geiz begünstigen und Veranlassung zu neuen Samenstengeln, welche aus den Winkeln der großen Blätter her austreiben, geben. Man geht beim Gipfeln alle Rhein durch und zwickt mit dem Daumen und Zeigefinger die obersten Spitzen der Tabakpflanzen ab, schont aber die nachgepflanzten so lange bis sie ebenfalls ihre gehörige Höhe erreicht haben, so wie man einen Teil der stärksten und schönsten ohne sie abzugipfeln zum Samentragen stehen lässt. Mit dem Gipfel oder Samenköpfe bricht man zugleich auch die überflüssigen Tabakblätter weg und lässt an jeder Stange nur so viel als sie nach Beschaffenheit ihrer Vegetation und ihrer Größe wohl ernähren kann. Der stärksten Staude lässt man nicht über 12 Blätter, doch zählt man die untersten Großblätter nicht dazu. Andern lässt man verhältnismäßig weniger Blätter; denn 10 Blätter an einer Staude, welche man fleißig geizt, werden stärker und länger und liefern folglich mehr Tabak an Gewicht als 15 unfleißig und nachlässig gegeizte Blätter. Sollte in dessen der Boden außerordentlich gut, das Jahr sehr fruchtbar und die Entfernung der Pflanzen von einander groß sein, so kann man letztere wohl bis 16 Blätter noch wachsen lassen.

9. Das Geizen des Tabaks.

Bald nach dem Abgipfeln des Tabaks kommen zwischen den Blattwinkeln am Schaft oder Stengel kleine Zweige zum Vorschein: man nennt die Geiz, darf sie aber blatterdings nicht stehen lassen, sondern muss sie ebenfalls so wie diejenigen welche man beim Abgipfeln vorfand, abwickeln; tut man dieses nicht, so schießen sie in Samen und Rauben den Blättern ihre Nahrung. Man wiederhole übrigens das Geizen so oft als frische Zweige nachschießen, nehme aber diese Operation so wie das Abgipfeln bloß bei trockener Witterung vor; denn wollte man wenn es getaut oder geregnet hat in der Plantage herumgehen und sich mit dem Tabak in Berührung setzen, so würde letzterer hierdurch Rostflecke bekommen und verderben.

10. Die Tabak-Ernte

Man kann die Tabakernte in drei Perioden einteilen, nämlich in die erste, zweite und dritte. Haben nämlich die Tabakpflanzen 8 bis 10 Wochen nach ihrer ersten Versetzung auf dem Acker gestanden, so fangen die untern 3 bis 4 Blätter an gelb zu werden und braune Flecken zu bekommen; bemerkt man dieses, so bricht man sie in der Mittagsstunde, so lange die übrigen grünen und annoch unreifen äußerst saftigen und zerbrechlichen Blätter zähe sind, ab. Dieses wäre denn die erste Ernte, deren Blätter-Ertrag man Erd-Sand oder Feld-Gut zu nennen pflegt. Man bindet diese Blätter zusammen, bringt sie nach Hause, schnürt sie an und lässt sie auf einem lüftigen Boden völlig abtrocknen, vermengt sie aber niemals mit guten Blättern. Ehe die zweite Ernte kommt, können diese völlig abgetrocknet und in Büschel gebunden sein, um den Boden zum Ausstellen der bessern Blätter wieder leer zu bekommen. Das Abblättern der Sandblätter hat seinen guten ökonomischen Grund; man schafft dadurch den Hauptblättern mehr Luft und zugleich Wärme von unten herauf und gibt eben dadurch Gelegenheit, dass sie eher zur Reife kommen und das man bei der zweiten als der Haupt-Ernte des Sortierens wegen weiter keine Ursache zum Aufenthalte hat. Das Sitzenlassen des Sandguts setzt immer eine nachlässige Behandlung voraus. Nun ist alle Aufmerksamkeit auf die zweite als die Haupt-Ernte zu richten, diese liefert die besten Blätter und guten Tabak, wenn jene gehörig behandelt und in Acht genommen werden. Findet man, dass die Blätter einen gelben ins rötliche spielenden Schimmer bekommen, dass sie zähe und klebrig werden, dass ihre Spitzen nicht mehr gerade in die Höhe stehen sondern sich gegen die Erde neigen, und dass sie sich leicht vom Stengel ablösen: so ist dieses das richtigste Merkmal der herannahenden Reife und ein Wink, dass man nunmehr die Haupt-Ernte vornehmen soll. Unreife Blätter trocknen schwer, bleiben grün und faulen leicht. Das Abblättern muss durchaus bei ganz trockener Witterung geschehen, weil die geringste Feuchtigkeit der Güte der Blätter schadet. Man nimmt daher, nachdem die Sonne oder die Luft den Tau von den Blättern abgetrocknet hat, so viel Leute mit auf den Tabaks-Acker als man braucht und nimmt das Abblättern vor. Man geht nämlich durch die Reihen der Plantagen und fängt oben an dem abgestutzten Gipfel der Tabakstauden bei den ersten Blätter an, abzubrechen. Man tut übrigens sehr wohl, wenn man die unzeitigen oder kleinen Blätter, welche gemeinlich die zwei obersten sind, ungefähr noch 14 Tage stehen lässt; vermenge sie aber nie mit den Übrigen. Die oben erwähnten abgebrochenen Blätter werden armvollweise auf aus gebreitete Strohseile gelegt und ungebunden, bis die Sonnenhitze nachgelassen hat, liegen gelassen, damit sie etwas abwelken. Vor Nacht und ehe wieder Tau fällt bindet man die etwas abgewelkten Blätter zusammen, bringt sie nach Hause und zwar entweder auf die Scheuntenne oder auf den Hausflur in kühle trockene Kammern, oder endlich auf den Hausboden. Hier darf man sie nun nicht länger als höchstens eine Nacht in Büscheln oder Bündeln liegen lassen und muss sie sodann zum Schwitzen aufstellen.

11. Das Schwitzen der Tabakblätter

Dieses bewirkt man folgendergestalt: man lehnt nämlich die Gebunde etwas schief und zwar so, dass die Spitzen der Blätter in die Höhe, ihre starken Kippenenden aber auf den Boden zu stehen kommen. Hierauf löst man die Strohseile auf und verschafft hierdurch der Luft Gelegenheit durchzustreichen. Ist dieses geschehen, so lehnt man abermals eine Reihe Gebunde gegen die ersten, verfährt damit wie mit der ersten Reihe und wiederholt dieses so lange, bis der Raum entweder angefüllt ist, oder die Tabak-Gebünde alle sind. Fällt kühles Wetter ein, so kann man das Schwitzen dadurch befördern, dass man den ganzen Haufen Blätter mit Tüchern, Säcken u.s.w. bedeckt, zu gleich aber denselben auch zweimal täglich in der Mitte und zwar an verschiedenen Orten visitirt und selben, wenn man die Kennzeichen des Erhitzens wahrnimmt, lüftet

und abkühlen lässt. Bei günstiger Witterung haben sie Blätter nach 5 Tagen genug geschwitzt. Dieses aber bemerkt man daran: die Blätter haben nämlich eine völlig kastanienbraune Farbe angenommen und geben nach abgenommener Decke einen angenehmen und gewürzhaften Geruch von sich. Nun folgt noch

12. Die dritte Ernte der Tabakblätter.

Diese besteht in dem Abblatten der an den Stengeln übrig gebliebenen Blätter. Wenn diese ihre völlige Zeitigung erlangt haben so muss man, da ein einziger einfallender Reif ihrem fernern Wachstum ein Ende macht, sich mit ihrer Ernte beeilen, sie abblatten, wegen der schon kühlen Witterung in größere Gebunde binden, auf die Tenne oder wo man sonst Gelegenheit hat aufstellen, schief ablehnen und sie nach aufgelösten Strohbinden ausschwitzen lassen. Hat sich nun ihre grüne Farbe in gelbe verwandelt, dann behandelt man sie wie die der Haupternte; nur darf man sie, da sie nur einen schlechten oder geringen Tabak liefern, nicht mit jenen vermengen.

13. Das Trocknen des Tabak.

Nachdem der Tabak ausgeschwitzt hat, muss er nun noch getrocknet werden. Um aber dieses bequem bewerkstelligen zu können, ist a. Das Anreihen und b. Das Aufhängen erforderlich. Das Anreihen geschieht entweder an Fäden oder an dünnen Stäben; es mag aber auf eine Art geschehen auf welche es wolle, so ist ein vorgängiges Sortieren nötig. Man sucht zu diesem Ende die Blätter heraus, welche noch nicht gelb genug sind und stellt sie von neuem in einen Haufen zum Schwitzen hin, macht alsdann aus den übrigen Blättern drei Sorten und zwar aus den Guten und unversehrten die erste, aus den geknickten oder schadhaften die zweite und aus den kleinen Oberblättern, wenn man sie nämlich bei der Haupt-Ernte mit abgebrochen hat, die dritte Sorte. Ohne diese Vorsicht muss man sich gefallen lassen den ganzen Vorrat als Mittelgut zu verkaufen. Will man nun die Blätter an Fäden anreihen, wie dies gewöhnlich in Deutschland der Fall ist, so braucht man hierzu eiserne oder noch besser messingene Schnürnadeln, welche die Länge eines Fußes haben, und dann starken dreidrähtigen Zwirn, wozu man gewöhnlich grobes wergenes Garn nimmt. Hierauf schlägt man mittelst eines Spitzhammers Löcher in die Balken oder das Sparrwerk des Bodens und in diese, 1 ½ Zoll lange hölzerne Nägel oder Pflöckchen. Damit man aber auch den Schnüren die rechte Länge gebe, so muss man das Maß der Fäden an der Entfernung der eingeschlagenen Nägel von einander abnehmen, dabei aber so viel zugeben als nötig ist um an beiden Enden eine Schlinge machen zu können. Sollte es nicht möglich sein alle Nägel gleich weit von einander einzuschlagen, so dass eine Verschiedenheit der Schnürlängen erfordert würde, so muss man jedes mal diejenigen Fäden, welche gleiche Länge haben, zusammenlegen und die Person bemerken, welcher man sie beim Anschnüren zuteilt. Geschieht dies nicht, so gibt es beim Aufhängen der Bandeliere Confusion und die Arbeit wird erschwert. - Wenn man nun anschnüren will, so fädelt man die Fäden ein, macht an das eine Ende derselben eine Schleife, sticht mit der Nadel durch das dicke Ende der Blattrippe und fährt so fort bis die Nadel 8 oder mehr Blätter gefasst hat, worauf man denn selbe an den Faden fortstreift und von neuem Blätter ansticht. Wichtig ist es übrigens dass man beim Anreihen darauf sehe, dass immer dieselbe Seite der Blätter auswendig bleibe, d.h. lässt man beim ersten Blatte welches man anschnürt die Rippen auswendig, so müssen auch die Rippen aller Blätter auswendig bleiben. Ist man mit dem Beschnüren seines Bandeliers fertig, so macht man an das andere Ende ebenfalls eine Schleife, richtet die Blätter an der Schnur ein wenig von einander, bringt die in Ordnung und sorgt dafür, dass sie sich nicht berühren; denn sie könnten sonst leicht aneinander kleben,

schimmelig werden und dann Faulbrand bekommen. Hierauf fasst man die Bandeliere an ihren Schlingen, hebt sie mit beiden Händen so hoch, dass die Blätter ganz frei hängen, schüttelt solche einigemal und sieht nach, ob nicht etwa beim Anschnüren oder Herunterschieben ausgerissene Blätter herunterfallen. Sollte dies der Fall sein, so rückt man die übrigen Blätter an der Schnur weiter auseinander, füllt die hierdurch entstandenen Lücken wieder aus und schnürt die herabgefallenen Blätter von neuem an andere Fäden. Ob schon diese Anreihungsmethode in Deutschland die gebräuchlichste ist, so ist sie doch nicht die empfehlungswürdigste, denn es bleiben beim Abschnüren manche Überbleibsel der Fäden unter dem Tabak und teilen dem selbem beim künftigen Rauchen einen unangenehmen und dampfigen Geruch mit. - Besser ist daher das Anreihen an dünne Stäbchen, wobei man folgendergestalt vorschreitet: man befestigt erstlich da, wo man den Tabak hinhängen will, je zwei und zwei Latten und zwar in solcher Entfernung neben und von einander, als die zum Gebrauche bestimmten Stäbchen oder Ruthen lang sind. Hierauf nimmt man ein Tabakblatt nach dem anderen, sticht es am dicksten Ende der Rippe mit einem Messer durch und steckt es an das dünnste Ende des Stäbchens, und fährt so fort bis der Raum der Ruthe angefüllt ist, worauf man sie dann gehörig zum Trocknen aufhängt. Das Aufhängen des Tabaks zum Trocknen geschieht nun, wie auch bereits bemerkt worden, entweder in der Scheune zwischen den Balken, oder auf dem Boden des Hauses oder der Stallungen zwischen den Sparren. - Hat man den Tabak an Fäden geschnürt und will die Bandeliere an dem Sparrwerke aufhängen, so fängt man mit dieser Operation zu unterst an und hängt die erste Schnur so weit von dem Fußboden, dass die Spitzen der Blätter denselben nicht berühren. So fährt man fort und hängt immer eine Schnur über die andere bis unten den Dachfirst. Im das Aufhängen zu beschleunigen, müssen sich wenigstens 3 Personen hilfreiche Hand leisten. Einer trägt die Schnüre herbei, der Andere nimmt sie Jenem ab und der Letztere hängt sie an die Nägel auf. Ist nun der Tabak aufgehangen, so lässt man, wenn es sonst die Witterung erlaubt, so viel Luft dazu als möglich ist, bis die Blätter so trocken, dass die Rippen ganz zusammen geschrumpft sind und keine Fäulung mehr besorgen lassen; sodann kann man die Schnüre oder Ruthen so dicht zusammenhängen oder legen als es sich tun lässt. Bekommen die Rippen mit den Blättern gleiche Farbe und knacken sie wenn sie gebogen werden, so ist dies ein Merkmal der hinlänglichen Trockenheit. Die Zeit welche hiezu erfordert wird lässt sich nicht genau bestimmen; denn diese kann durch die Temperatur der Luft verkürzt und verlängert werden. Bemerkt man aber den erforderlichen Grad der Trockenheit, so nimmt man die Schnüre ab. Sie länger hängen zu lassen ist nicht ratsam; denn hierbei würde der Tabak, teils von der scharfen Luft, teils von der eintretenden starken Kälte zu sehr austrocknen und dadurch feines natürlichen Öls beraubt werden. Man nimmt den Tabak übrigens am besten bei nebliger Witterung ab denn da sind die Blätter weder zu feucht noch zu trocken, sondern sind bloß biegsam linde und so welk, dass sie sich beim Zusammendrücken in der Hand von selbst wieder ausdehnen. Hat man den Tabak abgenommen, so legt man ihn entweder schnurweise oder recht egal Blatt an Blatt in Gebünde gebunden in große Haufen, bis zur Ablieferung an die Kaufleute oder Fabrikanten, hin. Besser aber ist es, dass wenn die Tabakblätter von den Schnüren heruntergenommen und auf einen Haufen gelegt sind, man eine Person anstelle die 15 bis 20 Blätter vom Haufen in eine Hand nimmt, mit der andern sie ganz gerade ausstreicht und ein langes Tabakblatt einigemal fest um die Stiele windet, das Ende in die Blätter hineinsteckt und so damit fortfährt bis der ganze Haufe Blätter in Büschel gebunden ist. Hat man Gelegenheit seinen Tabakvorrat sogleich mit Vorteil zu verkaufen, so tue man es; ist dies aber nicht der Fall, so muss man ihn auf eine zweckdienliche Art aufzubewahren suchen. Man schichtet ihn, um ihn gegen einen modrigen Geschmack und Geruch zu sichern, an einen recht trocknen Ort so in Haufen, dass die Stiele auswärts und die Blätter einwärts kommen. Der auf diese Art aufbewahrte Tabak gewinnt an Güte und kann, da die Blätter schön, ansehnlich und

geschmeidig bleiben, jederzeit mit Vorteil verkauft werden.

14. Die Gewinnung des Tabaksamens.

Die Erziehung des Tabaksamens geschieht entweder im freien Felde auf dem Grundstücke, worauf der Tabak erwachsen, oder auf besonderen Gartenbeeten. Im ersten Falle schont man beim Abgipfeln von jenen Tabakstauden die große starke und dicke Blätter haben so viele als man zur Samengewinnung nötig zu haben glaubt. Es ist übrigens besser zu viel als zu wenig Samenpflanzen zu wählen, denn es ist leicht möglich, dass wegen zu früh einfallenden Frostes nicht alle Samenstauden zur völligen Reife kommen. Er ist reif, wenn die Körner braun sind und die Samenköpfe beginnen aufzuplatzen. Bemerkt man dieses, so schneidet man die Büschel mit den Samenköpfen ab, bindet sie zusammen, hängt sie auf einen luftigen Boden zum völligen Austrocknen auf, reibt sie dann aus, und reinigt endlich den Samen mittelst eines feinen Siebes und des Schwenkens in einer Mulde von der Spreu.

J.Cornies

Nach dem Tode von Johann Cornies ist der Tabakbau langsam ganz eingegangen. Im Jahre 1916 schreibt J.Stach, dass die Anbau von Tabak, auf welche lagen so großen Hoffnungen die Behörden im Jahr 1846, nun vollständig in allen Kolonien aufgegeben ist. Die Gründe sind ihm nicht bekannt.

Quellen- und Literaturangaben:

- „Johann Cornies“ Seite 27, 52, D.Epp
- „Reise im europäischen Rußland im Jahre 1855“, Seite 192, A.Petzhold
- „Хутор Юшанлее» Ph.Wiebe, Magazin "Журнал сельского хозяйства", 1853
- „Очерки из истории и современной жизни южнорусских колонистов», 1916, J.Stach
- „Unterlatugsblatt für deutsche Ansiedler im südlichen Russland“ N1, April, 1846